

Blind auf den Traufkorn. Da sollte es nicht, so bemerkt Eleonora des Pojanenst, an Schmalhüften, an Knaben, an Frauen, an Knaben und Schmalen aus Gießsteinen und Perlen. Auch eine vollständige Silberne Toilette finden wir in dem Verzeichnis aufgeführt. Inner den aus Marcellie für ihre Ausstattung bezogenen Erbschulden befinden sich fünfzig Ellen rot-schwarzer Atlas, die Elle zu 36 Zolern mit Karantenen verziert, dazu gewonnener Atlas und andere reichhaltige Stoffe, so daß die fünf Kisten, die daraus gefertigt wurden, die für jene Zeit immerhin ansehnliche Summe von 2200 Talern kosteten, während die Rechnung für Winterkleider, darunter ein aus grünem Samt, 1280 Talern betrug.

Demzufolge wird bei den künftigen Ausstattungen sehr viel Wert auf reichliche Maßgeborende gelegt; allerdings, von 100 Zpb. Dattillchen, wie sie für den Traufkorn der Kaiserin Marie-Luise von Frankreich bestellt wurden, nicht ab.

Wie verhalten, sollen für die Aussteuer einer, seit nicht langer Zeit vermalten königlichen Prinzessin 8 Dubend, mit Palastmünzen verzierte Hemden gearbeitet werden sein. Ferner 4 Dubend Nachtkleider mit Spitzen und Eiderdunen, 6 Dubend Weinfleider mit reichen Spitzenverzierungen und mit Schließen verziert.

Was die Kleider betrifft, so sollen 2 Dubend das Schöne sein, was für eine künftige Ausstattung angeschafft wird, und das ist sehr begreiflich, wenn man an den schnellen Wechsel der Mode denkt.

Die ganze Aussteuer der Prinzessinnen Eitel Friedrich und August Wilhelm ist, wie man sich erinnert, in Deutschland gearbeitet worden, während unsere Kronprinzessin ihre Kleider aus Paris bezogen hat. Das ist ihr damals von mondem verachtet worden, wenn es auch leicht erklärlich ist, da sie als Tochter der russischen Großfürstin Anastasia von Klein auf ein französisches Gewand gewöhnt war. Nun, in den Staaten, da sie unter Kronprinzen Frau ist, hat sie sich so ganz als echte deutsche Fürstin erwiesen, daß man ihr das wohl längst verziehen hat.

Gesundheitspflege.

* Gasheizung im Stadefloß. Gerade in der Uebergangsjahreszeit von Sommer zum Winter, mo man sich zu einer veränderlichen Heizung mit Recht noch nicht entschließen mag, wäre es in Häusern, wo es an Zentralheizung fehlt, von großem Wert, ein stets bereitest Mittel zu haben. Zu diesem Zweck werden schon jetzt vielfach die staubaren Gasöfen oder auch Petroleumöfen benutzt. Ein großer und mäandrierender Fortschritt in dieser Richtung ist es sein, wenn es gelang, die Stadeflöß, denen noch immer von vielen der Vorzug vor einer Zentralheizung gegeben wird, mit einer Vorrichtung zur Gasheizung zu verbinden. Namentlich hat das Bürgergemein ein lebhaftes Interesse an einer solchen Erfindung, da es durch die anzuwendende Vorrichtung der Zentralheizung und anderer Heizformen geschädigt wird. Eine besondere Nominierung des Deutschen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern hat sich nun im Laufe dieses Jahres mit der Frage beschäftigt, ob die Einführung eines Gasheizofens vom technischen Standpunkt her vorzuziehen ist. Das Ergebnis der Beratungen bezieht sich auf die Gasheizöfen an sich als ungeeignet zur Dauerheizung, empfiehlt aber die Ausarbeitung bestimmter Strahlöfen für den Einbau von Gasapparaten in Stadeflöß und die Gasheizung auch dort stattfinden kann, wo sie nur als Ergänzung zur Zentralheizung oder zur gewöhnlichen Heizung des Stadefloßes dienlich ist. Allerdings ist auch zu berücksichtigen, daß die Gasheizöfen kein besonderes Interesse daran haben, diese Erfindung zu fördern, weil ihnen erstens mehr Gas zu billigem Preise abgenommen und zweitens der Abzug von Stoff erleichtert werden würde. Der Plan von besonderer Nadelwert für Gasheizung wird widerstanden und als geeignet nur eine Kombination von geringerer Ausdehnung bezeichnet. Die Kombination genannt ähnlich wieder während an Beliebtheit wird daher selbst in die Ausstattung solcher Wohnungen aufgenommen, die auch mit Zentralheizung versehen sind. Es müssen aber eigene Konstruktionen erachtet werden, um jede Explosionsgefahr auszuschließen, und eine wirksame Erwärmung der Röhren zu sichern.

* Heber die Luft im Schlafkammer. Dem Entropfer muß der Dunger nach guter Luft erst künstlich angezogen werden. Die alten Deutschen wagen in ihren unwirksamen Maßnahmen daran genug gehabt haben. Zudem sich aber das Volk in mehr oder weniger gute Bewohnungen einzuordnen begannen hatte, verlor es mit dem erzwungenen Behagen an den vier Wänden das rechte Gesichtsgefühl, zwischen drinnen und draußen und hielt es für den Gipfel der Gemüthsruhe, in den Stuben seine eigene Luft zu atmen. Noch heute trifft man namentlich in den Bauernhäusern auf dem Lande, oder auch in den Mietwohnungen der weniger wohlhabenden Stadteiertel alte Fenster geschlossen, als wäre die bessere Luft in den Zimmern und nicht draußen und müßte sonst ganz verweht werden. In den Wohnzimmern, vorzugsweise, das folgende in Trennung von dem Schlafkammer überhand genommen, daß noch an, weil die meisten Hausinsassen einen Teil des Tages außerhalb des Hauses zu verbringen pflegen. Für die Schlafkammer aber muß die Forderung einer möglichst ausgiebigen Lüftung immer aus mehr eingehalten werden. Wo sie während des Tages ganz unbenutzt bleiben,

sollten die Fenster dann möglichst lange offenbleiben, auch nach Eintritt der kälteren Jahreszeit. Die besten Resultate werde haben, wenn eine Lüftung, in dieser Hinsicht auch an ihre Diensthöfen zu denken, die von sich aus selten hinreichende Begriffe von den Elementen der Gesundheitspflege haben. Dazu kommt, daß die Zimmer- und Wäbendengasse sogar in den neueren Häusern der Großstädte gewöhnlich recht eng und kümmerlich bemessen sind. Wenn dann das weiche nur kleine Fenster nicht einmal zeitweise regelmäßig geöffnet wird, so nimmt die Luft in solchen Kammer bald eine Beschaffenheit an, die von der „Bericksichtigung“ ohne Zweifel als untraglich empfunden werden würde. Aber andere für sich arbeiten läßt, hat nicht nur eine Verpfichtung, sondern auch ein eigenes Interesse, für ihre Gesundheit zu sorgen, und die Erziehung zum Luftwunder und dessen Vermeidung ist kein der geringsten Mittel dazu.

Luftige Ecke.

Die praktische Chiffre. Student: „Weißt Du, Geliebte, am besten wäre es, wenn wir unter Chiffre „Hier“ korrespondierten.“ Dieses Wort kriegt ich am Postkassalter noch heraus, wenn ich total betrunken bin!“

* Behobene Schwierigkeit. A.: „Endlich habe ich die Pläne für mein neues Haus fertig.“ B.: „In Ihrer Zufriedenheit?“ A.: „Nein — aber der Architekt ist zufrieden.“ B.: „Nun, und Ihre Gattin?“ A.: „Die auch. Sie bestimmte die Pläne für die Schwänze und Möbel — und der Architekt baut jetzt das Haus drum herum.“

Knackmandeln.

Auslösung des Rätsels aus Nr. 43: „Strickstrumpf“.

Wir haben so viel vortägliche Rätsellösungen (110) erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsel-Löser wie sonst zu veröffentlichen.

Prämie: „Erwachsen und Erlöhnen“ v. Clara Cron, eleg. ab., entlieh auf Zise Knoll, vier.

Rätsel.

Ich habe Augen und sehe nicht, Ich habe Ohren und höre nicht, Ich habe Arme und gebe keine, Ich habe nicht, hab ich gleich Beine.

Prämie: Schillers Gedichte, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Offensicht müssen Rätseln bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangen sein.

Schachaufgabe.

Von R. Willmers, Wien.

a b c d e f g h

1 2 3 4 5 6 7 8

Weiße zieht an und legt mit dem 4. Zuge matt. (11 + 9)

- Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 42. Versüßener von R. Eifer.
1. Kd1, Df7, Le1, Sg3, g5, e6, e7d6, Kc8, Lc8, h7, Dd5, b4, b7, g6.
- | | |
|---------------------------|------------|
| 1. D7 — e4, Tc5 (4g); | 2. Dc4 + — |
| 1. Lh6; | 2. Lf4 + — |
| 1. Kf7; | 2. Lb2 + — |
| 1. Kf5; | 2. Dd4 — |
| 1. Le6; | 2. Dd4 — |
| 1. beliebige anders; | 2. g4. — |



Nr. 44 Halle a. S., den 29. October 1911

Herbstnebel.

Stimme von Käthe Selmar.

„Du bist heute nicht sehr lebensbühnig, Inge!“

„Du verlangst ja zu viel.“

„Und alles das, weil ich die Motorfahrt, zu der Berger und einhüß, nicht mitmachen kann?“

„Aberdings.“

Kurt Meersmann schüttelte den Kopf. „Wenn Dir wirklich am Zusammensein mit mir so viel läge, würdest Du ja Herrin Berger ableben lassen und mich ins Bureau begleiten.“

„Ableben lassen, Kurt! ... Auf einmal, und am Sonntag wart Du heuer und stamme für den Ausflug. Da muß ich doch wenigstens hinfahren.“

Inge wandte sich schmelzend von ihrem Munde ab und ging vor den Spiegel, um dem Cammeibild auf ihrer Ledersesseln zu besichtigen. Er war hoch und schlank, bedeckte die kleinen Ohren und schloß tief am den Nacken; aber er gab einen herrlichen Rahmen für das blaße Gesicht mit den großen dunklen Augen und den roten Lippen, zwischen denen kleine weiße Zähne schimmerten.

„Nebst dem werde ich voraussichtlich heute länger zu tun haben. Also laß dich nicht ärgern, wenn Du auch hier abends eine Verabredung treffen willst. Du weißt, die Vorgesprechung zur Generalversammlung.“

„Ich weiß, ich weiß!“ unterbrach Inge ihn ungnädig. „Sie reizt ihm die Hand, daß er nicht einen feinen Knub und ein zum Aufhängen.“

Während sie nach Friedrichsbogen fuhr, überdachte sie die Scene mit Kurt immer wieder und wieder.

Es stimmte ja, daß er nicht fehlen durfte, wenn im Bureau wichtige Dinge zu erledigen waren; und das war gerade heute der Fall sein würde, hatte er damals noch nicht wissen können, als der Besuch in Bergers Villa geplant wurde. Aber er schien zu erwarten, daß sie ebenfalls abgehen würde, da er nun mal verheiratet war, sie ja begreifen.

Vaderlich! Sie war doch mündig. Reichlich dreißig Jahre alt, das hatte sie auch Kurt gegenüber betont, obgleich sie sonst ihr Alter nicht so präzis angebe. Und dann: Käthe Silberling und Alfens wurden gleichfalls von Berger ermartet; warum sollte sie zu Hause bleiben?

Sehr verlockend schien das Wetter freilich nicht. . . möglicherweise mal Regen. Aber wenn auch aus der Motorbootsfahrt nichts wurde, man verbrachte doch einen Nachmittag in angenehmer Gesellschaft. Weiter als allein zu Hause sitzen.

Als Inge in Friedrichsbogen anstieß, ließ sie sich nach ihren Bekannten an, die am dieselbe Zeit hier sein wollten. Aber sie schienen diesen Tag nicht benötigt zu haben. So ging Frau Meersmann allein durch die Hauptstraße, ab am See ab und gelangte vor der Bergersche Villa.

Der Wildbauer Wolf Berger war eine bekannte Persönlichkeit. Man sprach von seinen Arbeiten ebenso viel, wie von seinen Abenteuern. Die Villa am Wäpeltsee galt als Lebenswunderlichkeit; man erzählte Wunderdinge von der raffinierten Einrichtung.

Nur für Klingens wurde von einem Diener geöffnet, der Frau Meersmann über die kleine Treppe nach dem Empfangszimmer führte, einer behaglichen Stuben mit eingebauten Möbeln.

Es war noch ganz hell im Garten der Villa. Inge empfand es peinlich, als Eric gekommen zu sein.

„Gnädige Frau,“ Berger lächelte ihr die Hand, „ich bin sehr glücklich, daß Sie kamen.“

„Mein Mann hat leider gerade heute keine Zeit.“

„Wenn ich Sie verändere, daß ich das bedaure, Frau Inge, — wer weiß, ob Sie's glauben?“

„Erklären Sie mal.“

„Ein Sie nicht phittirisch, schöne Frau! Kommen Sie dort hinein, sehen Sie mal meine Sausackelensackel an.“

Und nun führte er sie durch sein Haus, zeigte ihr sein Atelier, angelegene Arbeiten, plauderte mit ihr von gemeinsamen Bekannten, servierte Pfand, Gutes, — und erit als sie durch den Garten zum Motorboot gingen, kam Inge dazu, nach den anderen zu fragen, die für heute eingeladen waren.

„Sie werden sich wohl verzeihen,“ sagte Berger gleichgültig. „Aber wir wollen die beste Zeit nicht veräumen. Kommen Sie, Frau Inge. Je später es wird, desto mehr Rebel kommen, und Sie wollen doch gewiß leben, wo wir hinfahren.“

Er rief seinen Diener, der das Boot festschalt, während die beiden eintraten. — Berger mit seinem auersichtlichen, lebenswürdigen Lächeln, Inge ein wenig befangen und misstrauisch.

„Der Motor geht tadellos, Sie brauchen nichts zu befürchten,“ bemerkte der Knechtler gelassen, als ob er es für selbstverständlich hielt, daß kein Glat mit demselben ägerete. Er sah Inge's Hand, wie sie den Motor, und nun ging's hinaus in den See.

Vom Ufer war kaum noch etwas zu erkennen. Ein feiner Regen begann zu stäuben und verflüchtete die Wärme drüben, mit ihrem gelben und braunen Herbsthauch.

Inge sah schweigend und blüde von der Seite nach Berger hin. Sie konnte ihn nun schon länger als ein Jahr, aber so gut wie heute hatte er ihr noch nie gefallen. „Sei klug Inge und die Schürmüge paßten famos zu dem gebräunten Gesicht mit dem schwarzen Epigard und den blühenden Wangen.“

Wenn Kurt das wüßte, daß sie hier allein mit Berger im Boot saß!

„Ich was, deshalb war doch noch an meinen Hint zu denken! — Was war denn auch Schlimmes dabei, wenn sie als kein Galt mit ihm zusammen fuhr! . . . Hätte sie sich sieren sollen — sie, eine Frau von über dreißig Jahren — und rüde tun? Nun war sie einmal hier herausgenommen und wollte den Nachmittag gehen, ohne zu grübeln und ohne sich Sorgen zu machen.“

„Erklären Sie mir doch, Herr Berger, wie wird so ein Ding in Gang gesetzt?“ fragte Inge und wies auf den tiefschwarzen Motor. „Wenig!“ antwortete er. „Vier Zylinder mit Iweilmotor.“

Und sehen Sie, wie das Boot wackelt spuckt. Der Motor kann ich nie heiß laufen. Fortwährend entgelt er mit Gezwaher. Vier fühlte Sie mal; dieses Vohr bleibt kühl, es wird kaum launbar.“

Inge streifte die Hand aus, von der sie den Handbüß abgezogen hatte, aber sie wagte die besetzte Stelle nur mit der Fingerpitze zu berühren.

„Nein, Sie brauchen sich nicht zu fürchten, es ist wirklich nicht heiß.“ Er sahte nach ihrer Hand, führte sie nach dem Motor und ließ seine Hand auf ihrer liegen.

„Frau Inge!“ flüsterete er. „Es ist nicht schön, so in den Rebel hinein zu fahren? Sehen Sie ihn da drüben an den Ufern sich auf- und niederwerfen? Bald wird er hier sein. Dann sehen wir nicht anders mehr. Dann sind wir beide ganz allein.“

Er nahm ihre Finger und hielt sie eben ein. Dann ließ er den rechten Mantelfarm heraus und bange hielt über Inges weichen Arm. —

„Lassen Sie mich los!“ rief sie angewollt, die Rebel dort. . . nein, ich will nicht weiter. Drüben werden die anderen auch und warten.“

„Sie anderen!“ Er lachte. „Schöne Frau, stellen Sie mich für lo zumun? Ich habe keine anderen eingeladen, — oder vielmehr, ich lasse ihnen ab, als Sie mir telephonierten, daß Ihr Mann nicht mitkommen könnte.“

„Inge, machte vergebliche Hintrengungen, ihre Hand zu befreien.“

„Sie haben mich belogen“, rief sie empört.

„Belogen! Als ob man nicht hundertmal am Tage Lügen sagte um sich einen Vorteil zu verschaffen. Eine Frau als Wahrschiff apothel! Ich bitte Sie, Frau Inge, kommen Sie mir nicht mit irgendwelchem Paßbos.“

Inge drückte die Tränen herunter, die ihr die Scham in die Augen trieb. Mit ätternender Stimme bat sie, die Scham in die Hand, aber ich gehe ans Steuer.“



Bitte, wie Sie wünschen. Er rüde bei Seite. Wenn wir uns lehrig einander anschauen, haben wir auf dem Angesicht die Augen. Er zog sie neben sich und legte seinen Arm um ihre Taille. Aber sie wehrte sich todt.

Teufel, da haben Sie meine Hufe ins Wasser getaucht. Wenn uns jetzt ein Dampfer überrennen will, können wir nicht mal ein Einmal geben.

Stieren Sie ans Land, wiederholte sie. In demselben Moment ließ sich aus dem Nebel ringsum etwas Großes, Dunkles und lam schauend auf sie zu.

„Hilf!“ schrie Inge. Sie vernahm ein Krachen, wollte sich festhalten und griff ins Leere.

Wie im Traum war ihr, als sie die Augen aufschlug, und sich in Decken eingehüllt fand auf einem Vorbock, neben ihr Körbe mit dutzenden Neuzeln, vor ihr eine Fremde, die ihr ein scharfes, heißes Gefährt einflüßte. Mit geschlossenen Augen ließ sie sich in einen Wagen bringen, und die Zeit schien ihr eulos, während der sie weckend sah. Ein und wieder hob sie ihre Hand und tastete nach dem Flügel neben ihr, und wenn sie die Gewißheit erlangte, daß sie allein war, atmete sie freier auf und fiel wieder in den Schlaf. Aber es war ein unruhiges, angstvolles Träumen, aus dem sie erst erwachte, als sie in ihrem Bett lag.

Kurt sah neben ihr. Sie wollte sich aufrichten, doch er strich ihr ächtlich über die Stirn.

„Mein lieber Inge. Du hast Ruhe nötig. Ein Glid, daß ich schon zu Hause war, als Du kamst.“

„Kurt verzeih mir... ich hätte nicht fahren sollen.“ Aber ich bitte Dich... was ist du zu verzeihen! Ich bin froh, daß die Erde in abendeten ist. An Berger habe ich schon telephonieren lassen; er hat sich schneller erholt als Du. Dieser verwundliche Schriftsteller war bloß krank. Man verliert jede Richtung — man weiß nicht mehr, wo man hingeliegt. — Verzeih!“ Inge nickte lächelnd, wie sie durchs Hand nahm und an ihre Lippen führte.

Der König der Koffer.

Von Emile Hinzelin. Deutsch von Guttli Affen.

An einem Tische des Waldhofbüfets in Wlaga stunden, beobachtete James Durant, einer der laudhaftigsten internationalen Diebe, mit bemerkenswerter Aufmerksamkeit die sich auf dem Kai herum bewegenden Reisenden. Ein großes Packstück auf dem rechten Arm, die schattige Mütze auf dem linken, mit einem Koffer und doch hängenden Schnurrbart, dem erkrankten Gesicht, dem trauernden Lächeln, hatte er selbst das Aussehen eines harmlosen Reisenden. Nur seine glashellen Augen mit den durchdringenden und schnell wieder vergebenden Blicken waren verhängnisvoll.

Während der Wanderung, hinter dem er beobachtete, entfernderte, überdickte er ansehendens ästhetischen Schrittes die Schwelle.

Der Jäger hatte sein Wild entdeckt! Er hatte eine fortpulente, mit großen Wadelflecken geschmückte Dame gesehen, welche, von einem alten, kerkel geführten Herrn begleitet, mit großer Vorsicht kleine, luxuriöse Gewandstücke und einen Koffer in ihrem Wagnersattel unterbrachte. Dieser Koffer aus mattgelbem Leder mit starkem, vergoldetem Schloß erschien ihrlich wie ein König unter den Koffern.

James Durant trat in das Raue, in dem dieses anderelene Reisegepäck dronte, tat, als ob er sich hier nicht wohl fühlte, lachte andersno nach einem besseren Platz, kam dann zurück, billigte sich in sein Wild, sog die Mütze über die Augen und schickte sich mit der natürlichen Miene der Welt an, bis zum folgenden Morgen zu schlafen. Der alte Herr ärgerte nicht, es ihm gleich zu tun, und schloß, von Müdigkeit übermannet, auch wirklich ein. Die alte Dame, ganz Sorge für ihr Gepäck, richtete ihren Augenblick anstaltliche Blide darauf, mühte sich damit ab, bei der stürzenden Welle der Lampe eine Zeitung zu lesen, verzichtete dann auf die Lektüre, zog den verpackten Vorhang über das Licht und schlummerte endlich auch ein.

Der Jäger ging langsam und hielt dann an. War dieses die äunste Station? Seinen Arm anhaltend, lauschte James Durant auf den des schlafenden Paars. Verwundert öffnete er die Wagnersattel, ergriff den König der Koffer und entfernte sich würdevoll.

Die Götter begünstigen ihn zweifelslos. Dem Expresspaß, den er verlieh, gegenüber stand ein in derselben Richtung laufender Schnellzug im Verzug, abzuweichen. Er stieg in ein Raue, in dem er die wenigsten Reisenden sah: eine Frau und einen Mann, der eine rechte, die andere linke Hand. Er legte sich in die Mitte der beiden und wollte seinen Fund in Angenehm nehmen. Mit einem gut gearbeiteten Nachtschloß öffnete er den Koffer und durchsuchte ihn unmaßlich, wie ein Mann von Welt, der ein reiches Taschenbuch suchte.

Doch sein niedergebogtes Gesicht verzerrte sich plötzlich auf seinen Lippen erhab in janzbarter Schre! Würde er wahrnehmung? Dieser gefaltene Koffer, ästhetische, idiosyncratische Beute — enthielt den Kopf einer Frau und zwei Beine!

James Durant, wieder Herr seiner selbst geworden und stuf darauf, nicht laut schreien zu haben, überließ im Augenblick die

tragische Wirklichkeit. Wenn auch nicht gerade Morde von ihm ausgeführt worden, so war ihm doch nichts Kriminelles fremd geblieben. „Der Streich“, dachte er, „den ich führen wollte, fällt auf mich zurück. Werde ich als Mordverdächtig gelten? Ich bin Dieb, immerhin! Aber ich will nicht ermordet werden!“

Den Koffer zur Lüge hinauszunehmen, daran war nicht zu denken, er hatte zwei Nachbarn. Was nun, am Gottes willen? Kluglich bemerkte er die Haltung des Nachbarn, eines erren, barfüßigen Burshen mit unregelmäßiger Nase, langen, abgerundeten Ohren und mit einem jämmerlichen Ueberzieher bekleidet. Dieser arme Teufel bestete auf den Koffer aus gelbem Leder Blide, die James Durant wohl bekannt waren. Würde auch er darauf ansetzen?

James Durant stellte den wieder verschlossenen Koffer in das Reh des Wagens, übernachtete ihn einige Zeit unruhig, wie die alte Dame es getan, und fand dann, vor Müdigkeit getrieben, zu schlafen, wie der alte Herr es getan hatte.

„Ja, der arme Teufel fällt auch darauf herein, aber — wir sind nicht allein!“ Aus einem Wagnersattel schoberte James Durant seine Nachbarn, eine junge, schlank, in ein Tuchschiff gekleidete Dame. Er betrachtete ihr reines, energielches Profil, ihr kräftiges und doch feines Sinn. Halb gegen die Scheibe geendet, blidte sie bei den ruckweisen Bewegungen des Wagens in die vorüberziehende Dunkelheit.

Am drei, vier Stationen folgten. Alles blieb im selben Stadium.

Bei der fünften Station stieg die junge Dame aus, um sich nach etwas zu erkundigen. Man hörte sie mit zarter und beudlicher Stimme einen Beamten befragen. Der arme Teufel, durch den föniglichen Koffer verblendet, erhob sich, bergewirkte sich, daß sein Altkopf schließe, — er schielte mit allen Sinnen: um eines Weniges hätte er, vor Freude auf sich, aufgelacht, — ergriff den Gegenstand seiner Begierlichkeit und entließ.

„Nur zu“, murmelte James Durant, „ästhetische Reisel... Aber — diese Nachbarn kommt nicht wieder... und der Zug hält ewig auf dieser elenden Station... Mein Gott... was geht da vor.“

Er hörte lachen, daß man jemand rath verfolge und daß eine Frauenstimme sagte: „Sie haben sich getuschelt! Steigen Sie wieder ein, mein Herr!“

Die arme Teufel hatte sich also lassen fallen. Kon denn? Die junge Dame hatte ihm beim Durchgehen mit kräftiger Hand ergreifen. Niemals hatte eine härtere in einem Damenhandbuch gefehlt.

Der Jäger hielt sich wieder in Bewegung.

Hier haben Sie Ihr Eigentum wieder, mein Herr.“

Aber von James Durant ungenügend angelodeten und von dem armen Teufel zu sehr durchgeschüttelt, öffnete ich in diesem Augenblick der Koffer, der Kopf der Frau rollte hinaus und blieb im geöffneten Mund an dem Fußboden liegen.

Der arme Teufel stieß ein Schreckensgeul aus und wurde ohnmächtig.

„Ah!“ sagte die junge Dame nur. Den trauernden menschlichen Welt in ihre Hände nehmend, prüfte sie aufmerksam den Einschnitt des Halses.

„Das ist kein anatomisches Präparat“, sagte sie, „hier liegt ein Verbrechen vor.“

Schon treadte sie die Hand nach der Wollene aus.

„Nören Sie mich an, ich beschwöre Sie. Ich will Ihnen alles sagen, was ich weiß.“

James Durant sprach mit der ganzen überzeugenden Aufrichtigkeit seiner Verzensinnst. Stehend hörte sie ihm zu, die großen, schwarzen, intelligent blickenden Augen auf ihn gerichtet.

„Ich glaube Ihnen. Indessen einschuldig Ihr Red: Ihren Diebstahl nicht. Doch wären Sie des Mittels wert, wenn Sie mich noch den Verwirrer dieses armen Teufels gelehrt hätten. Aber nun Good! Er kommt nicht wieder zu sich.“

Sie ließ den Unglücklichen aus einem Koffer etwas einatmen. Er ästerte und stieß einen Seufzer aus.

„Ah!“ rief sie, „er stirbt vor Hunger!“ Ahn ein Bröckchen und ein Tschelchen Schokolade reichend murmelte sie in mütterlichem Tone.

„Nehmen Sie und essen Sie es auf.“

„Wie gut Sie sind“, rief James Durant, „Sie werden mich nicht ausliefern. Ich schwöre Ihnen, daß ich von nun an verstanden werde, mich zu bessern.“

Dieser beheldene Ein machte auf die junge Dame Eindrud.

„Verstanden Sie es“, erwiderte sie.

Am anderen Morgen Raub der Polizeichef Herr Eugen Holban an seinem Schreibtisch und durchloste eine Unmasse von Depeschen aus Italien, als ein Beamter ihm eine Karte übergab:

Doktor Adolphe Marie Rodrique.

Diese Dame hat Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen.“

Unverzählig ergründete Rodrique die junge Dame den geliebten Verlohrer, behandelte das Abenteurer, leste die Wagnersattel, die sich nach dem Studium der menschlichen Neße gebildet hatte, aneinander und sprach davon, wie ihrer Meinung nach die Wörder den Wert beweisen sollten hatten.

Ganz Beamter, betrachtete der Polizeichef mit unbedrück-

hiden Gesicht, außerordentlich hellen Blicdes die junge Dame. „Was wurden Sie mir eine Frage, gnädige Frau... oder fräulein?“

„Sagen Sie Doktor, und fragen Sie!“

„Warum haben Sie die beiden Bide entzweigen lassen?“

„An meiner Stelle hätten Sie eben gehandelt.“

„Das denke Sie von mir dem Polizeichef!“

„Ich spreche nicht zum Polizeichef, sondern zu Herrn Eugen Holban.“

„Nun also, Doktor, der Polizeichef erkundigt Ihnen, daß Sie, von allen Gesichtspunkten aus betrachtet, vermögenslos sind! Sehen Sie hier! Hier sind Zeugnisse aus Venedig, welche Ihre Suppe bekräftigen. Hier kennen das Verbrechen genau. Wozum denn kommen Sie zu Schluß?“

Und Herr Eugen Holban brüdte fräulein Blanche Marie Rodrique die Hand.

„Ja, er begnüge sich nicht nur damit, sie zu bräuden: er behielt sie. Man kennt jetzt allgemein diese Strafe, welche die gelehrte Polizeiverwaltung mit der gefesellschaftlichen Medizin vereint hat.“

Wenn Holban dieses Abenteurer aus seinem Leben erzählt, berichtigt er nie hinzuzufügen: Bemerken Sie, daß der Schauer der dem abgeminterten Kopf und den Beinen hier fast unverzüglich einschwebte! So hinterläßt die Beheldichte des kleinen, an einer Oberlippe erloschen aus Zauend und eine Nacht nur ein lang anhaltendes Biegein.“

Fürstliche Brautausstattungen.

Blauberei von Jse-Dore Tanner.

(Nachdruck verboten.)

Die Hochzeit des präsumierten österrichischen Kronfolgers, des Erzherzogs Karl Franz Josef mit der jugendlichen Prinzessin Rita von Bourbon-Sarma erzählt wieder Wunderdinge von der Pracht fürstlicher Brautausstattungen. Die Personalien der Braut, auf ihren gelamten Schmuck der Tochter zu Rede, die einmal Kaiserin sein soll, und Kaiser Franz Josef reich mit einem Brillantenbandem der jungen Braut die herrlichste Gabe dar.

Es ist nur zu natürlich, daß Fürstinnen, die so schon das Wort lag, fürstlich für die Hochzeit ausgestattet werden. Und doch spielt der Begriff des Fürstlichen, wenn ein einmal in der Vergangenheit umschweben lassen, in den derart weiteten Grenzen, die aus dem höchsten Standen bis zum Punkte des Nabels führen. Es geht natürlich immer das Weiriden einer glänzenden Aussteuer für die fürstliche Braut, in der reicher Schmuck eine ganz besondere Rolle spielt. So brachte die Prinzessin Anna ihrem Bräutigam, dem Kaiserlichen Johann, ein Schmuckstück von 14 1/2 Millionen, viel für die damalige Zeit und die bestehenden Inbrundenbürgerlichen Verhältnisse, wenig, wenn man damit die Summen vergleicht, die heututage oft für ein einziges Schmuckstück ausgegeben werden, und auch wenig, verglichen mit dem Geschenk, das Madame de Maintenon der Prinzessin Marie-Adelade von Savoyen, der Braut des Herzogs von Burgund, eines Enkels Ludwigs XIV. zur Hochzeit schickte. Dieses bestand nämlich in einer Kassetten, die für 600 000 Francs Schmuck und Gebrauchsgegenstände aus Gold enthielt: Uhren, Garnituren, Knöpfe, Rosenkränze aus Edelsteinen, Schreibzeuge, Brillantenstücken usw.

Eines 100 Jahre früher oder waren die Verhältnisse am braudendurghigen Hofe noch viel bescheidener, denn Fürstling Johann, der Sohn Albrecht Achilles, der sich mit einer sächsischen Prinzessin verlobte, schreibt im Jahre 1473 an seinen Vater: „Denn was wir von Geschenken haben sollen, wäre nun wohl Zeit, daß solches angefangen würde zu machen, — denn wir vermögen von dem unrichtig nicht, zu, den, wenn wir nicht, die wir sind in unsere Haushaltung gar geringe verleben mit Wettagemund, Loden, Kollern, Tischdecken und allem andern, was dazu dient, auch aus wenigem Geld gehört. Auch wie schon wir an Silbergeschir, ist es willentlich. Denn wir haben nicht mehr von Silbergeschir, als wie die W. Jede geschickten Netz insohalten, ausgenommen 12 silberne Teller, die wir nach Herrn Abweisen haben machen lassen.“

Als der große Fürstlich im Jahre 1646 mit seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin Louise Henriette von Oranien, vermählte, mußte er sich von seiner Mutter 3000 Taler Vorwurf geben lassen, um überhaupt zur Hochzeit reisen zu können, und er hat die prächtigen Ehrerthe sehr inländisch, ihn doch 50 000 Taler zu bewilligen, damit er seine Vermählung anständig feiern könne. Die Kleidung des Brautpaars der bei Hochzeit war dann aber sehr prächtig. Die Braut trug ein Gewand aus silbergefärbtem Vrotot: funtwill gemauerte silberne Spitzen beklebten das Kleid, alle Nähte waren mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone. Der Fürstlich war mit einem Anzug aus weisem Atlas bekleidet, der ebenfalls mit Silberperlen besetzt war, mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone. Der Fürstlich war mit einem Anzug aus weisem Atlas bekleidet, der ebenfalls mit Silberperlen besetzt war, mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone.

Die Braut trug ein Gewand aus silbergefärbtem Vrotot: funtwill gemauerte silberne Spitzen beklebten das Kleid, alle Nähte waren mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone. Der Fürstlich war mit einem Anzug aus weisem Atlas bekleidet, der ebenfalls mit Silberperlen besetzt war, mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone. Der Fürstlich war mit einem Anzug aus weisem Atlas bekleidet, der ebenfalls mit Silberperlen besetzt war, mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone.

Die Braut trug ein Gewand aus silbergefärbtem Vrotot: funtwill gemauerte silberne Spitzen beklebten das Kleid, alle Nähte waren mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone. Der Fürstlich war mit einem Anzug aus weisem Atlas bekleidet, der ebenfalls mit Silberperlen besetzt war, mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone.

Die Braut trug ein Gewand aus silbergefärbtem Vrotot: funtwill gemauerte silberne Spitzen beklebten das Kleid, alle Nähte waren mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone. Der Fürstlich war mit einem Anzug aus weisem Atlas bekleidet, der ebenfalls mit Silberperlen besetzt war, mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone.

Die Braut trug ein Gewand aus silbergefärbtem Vrotot: funtwill gemauerte silberne Spitzen beklebten das Kleid, alle Nähte waren mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone. Der Fürstlich war mit einem Anzug aus weisem Atlas bekleidet, der ebenfalls mit Silberperlen besetzt war, mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone.

Die Braut trug ein Gewand aus silbergefärbtem Vrotot: funtwill gemauerte silberne Spitzen beklebten das Kleid, alle Nähte waren mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone. Der Fürstlich war mit einem Anzug aus weisem Atlas bekleidet, der ebenfalls mit Silberperlen besetzt war, mit edlen Perlen besetzt, und die gewaltige Schleppe war 8 Ellen lang, auf dem Kopf trug die Braut eine mit Perlen und Diamanten reich gezierter Krone.

In den fürstlichen Brautausstattungen nahm, ganz im Gegensatz zu heute, die Wäsche nur einen äußerst geringen Raum ein. Die ansehnlichen Prinzessinnen der französischen Hofes zur Zeit Heinrichs IV. hatte nur ein Tauband und ein Nachtblind. Nachts wurde das Tauband, am Tage das Nachtblind gewaschen, ein Verfaben übrigens, das die Prinzessin selbst für recht unbedeutsam erklärte. Man kann gar in noch prätere Zeit herabgehen und wird auch der reich verwirklichten Jubiläen begen. Eine Hochzeitsfeier bei dem Herzog Ludwig XV. erstreckte sich auf sechs seiner Gemahlin Marie Leskains Anlaß, sich aber den einseitigen Luxus auszusprechen. Sie fand, daß die neue Braut aus Probentum schmecke: „Wir anderen Damen von Hofe hatten nur zwei Hemden. Wenn sie verbrauch waren, wurden sie erneuert; wir haben nicht, wie die Fräulein von heute, wie Orletien aus.“

Die vorhin erwähnte Marie-Adelade von Savoyen erließ ihre Aussteuer von König Ludwig XIV. zum Geschenk. Sie wurde der Prinzessin in großen ergoldeten Körben, mit Larmofinotem Atlas gefüllter, mit goldenen Quasten verziert, durch König Ludwigs überbracht. Auch hier nahm die Weißwäsche nur einen sehr kleinen Raum ein, und war lediglich durch Feinwebenden und gefüllte Korsetts vertreten. Alle anderen Delfins waren aus den wunderbaren Sponeer Stoffen jener Zeit. Die Form der Hemden war dieselbe, wie man sie auf Schloßberlin sieht, mit weiten Ärmeln und schmalen getüschten Tragen. Sie waren aus feiner holländischer Weimand mit sarter Goldstickerei und Kragen in Point de France. Die Korsetts waren reich mit Spitzen, schwarzer Stickerei geschmückt, und hatten eine sehr hübsche, wunderbare Aderkaltorien. Die Seitenstücke waren mit goldenen Broideln und anderen Ornamenten verziert. Die Nachtleider waren aus Gros de Naples mit Gold durchwirkt oder ganz von Spitze mit buntem Zerket gefüllt, mit Bändern schwarz, Schärpen, Mantillen aus englischer Spitze, weiß und schwarz, Halsbinden aus 100 Längeln, ebenso farbige Zerketstücke, Kopfputz mit Goldsteinen besetzt, Handbände aus Spitzen von Brügge, Feder, von den größten Meistern gemalt, füllten die Körbe. Unter den Hohen war eine von Silberstoff mit feuerfarbenen und grünen Blättern durchwirkt. Eine andere aus grauem Weimand mit Silberblumen. Dann eine aus schwerer weißer Seide, über und über gefüllt, um den Wuchsschnitt und um die Hermet die herrlichen Spitzen. Das Arrangement dieser Spitzen erforderte die größte Sorgfalt, so daß man manchmal eine Stunde dazu brauchte. Außerdem gehörten ganz Erüde der kostbarsten Stoffe zum Troussau. Es war damals Mode, daß die vornehmen Damen sich ihren zum Morgenanzug trugen, und so enthielt die Ausstattung der Prinzessin auch mehrere Exemplare, von denen einige einen Wert von 1000 Fr. hatten.

Herzliche Spizen nahmen fast den größten Raum in den fürstlichen Brautausstattungen früherer Zeit ein, wurden sie doch sogar als Hüllen der Bodennähen verwendet und um die Bettstellen gefüllt, ganz zu schweigen von den verschwendlichen Tropfen der Toilettenstoffe.

Die, auch heute noch in Frankreich übliche Bezeichnung corbeille de mariage (Hochzeitskorb) ist ein Zeichen dafür, daß früher die Ausstattungen an Quantität entschieden bescheiden waren, da man, wie ja schon erwähnt, keine lombardischen Anleihe an einen Weißwäscherkorb lieferte. Das änderte sich aber.

Als die Prinzessin Victoria von England den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen heiratete, waren nicht weniger als 70 Kistenwagen notwendig, um ihr Aussteuer zu beherbergen, und 17 Koffer bargen die fürstlichen Hochzeitsgeschenke.

An der Aussteuer der nachmaligen Kaiserin Friedrich gehörten wunderbare Honion-Spizen und auf ihrer Hochzeit trug sie ein Kleid, das ganz damit besetzt war. Ebenfalls ein Spitzenkleid, und zwar eines aus dem wunderbaren Avallier Spitzen, durch die sich Honion-Spizen und Honion-Blüthen aus dem Wanglangsbuchendes des Namens der Braut sagen, trug die Königin Alexandra anfänglich ihrer Vermählung mit dem damaligen Kaiser von Rußland. Dieses Kleid, das mit dem Perlenschmuck, der es zierte, einen Wert von über einer halben Million Rubel repräsentierte, war ein Geschenk König Leopolds II. von Belgien.

Die Prinzessin Marie-Adelade von Savoyen, die Gemahlin Karl Ludwigs und Fremden-Großherzogin, brachte seine großen Reichthümer mit in die Ehe. Das im fürstlich belgischen Hause übliche Heiratsgut, nach dessen Auszahlung die Prinzessin auf alle Ansprüche an die belgischen Lande zu verzichten hatte, bestand nur aus 20 000 Gulden, wurde als Präsentsteuer dem Lande erhoben, ähnlich wie heute noch in Wien, und von dem Kaiser, der die große Schenkung an den, der sie zumgeführt hatte, noch eine Provision von 40 000 Gulden zu zahlen. Die standesgemäße Ausstattung an allem zum Troussau gehörigen Inventar, Kleider, Spitzen usw., wurde vom Vater der Braut beigesteuert, der dafür 28 000 Gulden bestimmte. Wreid eigenen Vermögen wurden dazu noch 12 000 Gulden verwendet. Von weimäthiger Seite erhielt die Herzogin eine als Dreizehn zu betrachtende Morgengabe von 5000 Talern und außerdem noch 6000 Taler als Hand- und Spielgeld. Bei der Vermählung brauchten die einzelnen Stände und Erüde der fürstlichen Paare Hergebrungen bar, so Kisten mit 6000 Taler, kleiner Schmuckstücke 2000 Taler, die Erüde 3000 Taler, den Herzog und 1000 Taler der Herzogin. Weiter war nun noch ein

